

Führungskräfte aus Wirtschaft und Sozialer Arbeit im Dialog



*»Schau mir in die Augen, Kleines - Wirksame
Kommunikation und virtuelle Welt«*

Eine Dokumentation



Inhalt

Das Netz als demokratisches Instrument?

Führungskräfte im Dialog

Seite 3

Was machst Du gerade?

Einblicke in die Welt der jungen Generation

Seite 4

Jeder Tag ist ein Ankommen

Andacht von Uwe Wazynski

Seite 6

Menschsein heißt kommunizieren

Geheimnis des Verstehens und Missverstehens

Seite 7

Wie ein Weltunternehmen kommuniziert

IBM nutzt die modernen Medien

Seite 8

Ort der Stille und Spiritualität

Das Kloster Kirchberg im Zeitenlauf

Seite 9

Im „World-Café“

Kommunikative Kleingruppen gestalten gemeinsam

Seite 10

So ein Theater!

Das Improvisationstheater Harlekin begeistert

Seite 11

Gönne Dich Dir selbst

Andacht von Dr. Hartmut Fritz

Seite 12

Hinter Spiegeln – und doch so nah

Gestaltung veränderter kommunikativer Realitäten

Seite 13

Alles andere als Schall und Rauch

Andacht von Pfarrer Lothar Bauer

Seite 15

Gemeinsam den Blickwechsel auf gesellschaftliche und ökonomische Themen wagen

In einer Gesellschaft, die vor großen ökonomischen und sozialen Herausforderungen steht, gewinnt der Wissens- und Erfahrungsaustausch zwischen unterschiedlichen Unternehmen und ihren Verantwortungsträgern zunehmend an Bedeutung. Deshalb haben die Bruderhaus-Diakonie und die Samariterstiftung in Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Tagungszentrum Kloster Kirchberg und baden-württemberg: connected zu dieser Tagung eingeladen. Die Kirchberger Impulse wollen ein Forum für Verantwortungsträger aus Wirtschaft und Sozialwesen sein, die Veränderungen gemeinsam und nachhaltig gestalten wollen und dabei auch neue wertvolle, auch spirituell geprägte Impulse für ihr jewei-

liges Wirkungsfeld erhalten. Wir sind überzeugt, dass der Dialog und die Kooperation zwischen Profit- und NonProfitunternehmen dazu beitragen können, die ökonomischen, sozialen und gesellschaftlichen Fragen der Zukunft erfolgreicher zu lösen.

- Pfarrer Lothar Bauer,
Vorstandsvorsitzender der BruderhausDiakonie
- Dekan a. D. Dr. Hartmut Fritz
Vorstandsvorsitzender der Samariterstiftung
- Peter Schwarz
Geistlicher Leiter des Klosters Kirchberg
- Klaus Haasis
Geschäftsführer von baden-württemberg: connected

Das Netz als demokratisches Instrument?

Führungskräfte aus Wirtschaft und Sozialer Arbeit im Dialog

„Erst mit der Sprache geht die Welt auf“, sagte der Philosoph Hans-Georg Gadamer. Wohl wissend, dass Kommunikation zur menschlichen Existenz gehört. Heute muss sich das klassische Gespräch im Alltags- und Arbeitsleben gegen eine Reihe von virtuellen Konkurrenten behaupten. Die globale Gegenwart fordert auch Führungskräfte heraus: Bei den dritten „Kirchberger Impulsen“ in Sulz am Neckar haben rund 35 Vertreter aus Wirtschafts- und Sozialunternehmen das Spannungsfeld zwischen etablierten und neuen Kommunikationsmodellen diskutiert.

„Schau mir in die Augen, Kleines - wirksame Kommunikation und virtuelle Welt“: Unter dieser Überschrift gingen Führungskräfte aus Wirtschafts- und Sozialunternehmen im Kloster Kirchberg in Klausur. Die Frage nach veränderten Kommunikationsgewohnheiten im Zeitalter von „Online Communities“, „Social Media“ und „Web 2.0“ standen dabei im Mittelpunkt der „Kirchberger Impulse“ 2007. Zum dritten Mal boten die Veranstalter in der Atmosphäre des evangelischen Einkehrhauses einen Dialog über ein gesellschaftliches und ökonomisches Thema an.

Bei den diesjährigen „Kirchberger Impulsen“ haben sich die Teilnehmer Chancen und Gefahren der neuen Kommunikationsräume erarbeitet. Sie sprachen sich einerseits dafür aus, mit dem Wissen über das Internet gleichzeitig eine stärkere Medienkompetenz zu vermitteln. Die Flut virtueller Reize und der zunehmende Verlust der Privatheit machten es notwendig, vor allem mit Kindern und Jugendlichen darüber zu reden, wo sie im Netz unterwegs sind, sagte eine Rednerin. Andererseits bieten das „Web 2.0“ und moderne Intranets den Unternehmen völlig neue Chancen, ihre Mitarbeiter an

strategien eines Weltkonzerns“ gehörte zu den Höhepunkten des dreitägigen Seminars im Kloster. Weitere Schwerpunkte: Der Auftritt des 23-jährigen Stuttgarter „Web-Evangelisten“ Andreas Dittes. Der „Digital Native“ nahm seine Zuhörer mit in die Welt von Bar-Camps (das sind große, überregionale Zusammenkünfte von Internet-Enthusiasten) und Foren wie „You Tube“ und „Second Life“.

Neben weiteren Vorträgen gab es freie Angebote - etwa einen Exkurs in die „Kommunikation durch Kunst“ mit der Biberacher Malerin Marlies Glaser. Oder ein sogenanntes „World Café“, eine Methode, mit der die Unternehmensberaterin Helen Frei (Stuttgart) kollektives Wissen in Gesprächsgruppen zutage fördern will. „Menschsein heißt kommunizieren“: Für die theoretischen Grundlagen im Seminar hatte eingangs der Kognitionspsychologe Professor Stephan Schwan vom Institut für Wissensmedien in Tübingen mit einem ausführlichen Vortrag gesorgt.

Welchen Gewinn die veränderten kommunikativen Realitäten unter anderem für die Kirche bringen können, führte der



Entscheidungsprozessen zu beteiligen. Wissen, Erfahrungen und Ideen lassen sich in Internet-Blogs austauschen: Wie das funktionieren kann, zeigte Peter Gerdemann, der Leiter der Unternehmenskommunikation bei IBM Deutschland, in seinem Vortrag auf. Der Erfahrungsbericht über die „Kommunikations-

Pfarrer Dr. Bernd-Michael Haese aus. Er ist unter anderem Lehrbeauftragter für praktische Theologie an der Universität Kiel. Das Tübinger „Harlekintheater“ setzte mit einem improvisierten Spiel zum Thema Kommunikation einen szenischen Farbtupfer.



Was machst Du gerade?

Andreas Dittes, ein „Digital Native“, gibt Einblicke in die Welt der jungen Generation

Schwarzer Sakko, dunkler Rolli. Dazu trägt Andreas Dittes überweite Rapper-Jeans. Die Haare liegen brav am Kopf, die Turnschuhe sind eher partytauglich. Oben Geschäftsmann, unten Student. Oben strebsam, unten lässig: Irgendwie erzählt schon die äußerliche Erscheinung von den zwei Seiten des jungen Mannes. Ein gefragter Jungunternehmer ist dieser Andreas Dittes. Gerade Anfang 20, berät er schon die Landesregierung Baden-Württemberg in Fragen rund um das Internet. Der Suchdienst Google rechnet auf Anhang 45 000 Treffer vor, sobald einer den Namen „Andreas Dittes“ eingibt. Und knapp 1000 Internet-Nutzer tummeln sich täglich auf der Homepage des Wahl-Stuttgarters.

Einerseits. Andererseits ist Andreas Dittes, geboren im badischen Bretten, einer von vielen Studenten in der Landeshauptstadt. 23 ist er und eingeschrieben für Kommunikationswissenschaften. Er lebt in einer Wohngemeinschaft, geht jobben, feiert gern mit Freunden. Ein normaler junger Mensch eigentlich – sieht man einmal davon ab, dass Dittes freie Reden vor einem großen Auditorium meistert wie ein ausgefuchster Manager Ansprachen vor dem Aufsichtsrat. Ganz so, als hätte er schon im Kindergarten das erste Rhetorik-Seminar besucht. Und das Reden ist nicht die einzige Disziplin, in der sich Dittes früh geübt hat: Der Student gilt in der Computerfachsprache als „Digital Native“. Dieser Begriff könnte für die meisten Menschen über

40 auch mit dem Wort „Außerirdischer“ übersetzt werden. So weit weg wähnt sich manches der „älteren Semester“ von Internetforen wie „My Space“ und „Your Tube“ im Besonderen – von „Social Networking“ und dem „Web 2.0“ im Allgemeinen.

Andreas Dittes bewegt sich in diesen Internetforen wie ein Tänzer in einem Ballettstück. Ein „Digital Native“, das ist nach dem Internet Lexikon „Wikipedia“ eine Person, die mit der digitalen Technologie groß geworden ist. Jemand, der die Theorie und Praxis des Surfens, Chattens und Bloggens praktisch mit der Muttermilch aufgesogen hat. Mit elf Jahren bekam Andreas Dittes seinen ersten Computer geschenkt,



damals noch gemeinsam mit seinem Bruder. „Eigentlich war ich schon recht alt - heute fangen die Kinder mit sechs oder sieben an“, sagt der Stuttgarter. Und dann zeigt er mit einem zweistündigen Power-Point-Vortrag nebst Video- und Tonbeispielen, dass ihm in der virtuellen Welt niemand so



schnell eine Wissenslücke nachweisen kann. Dittes streift schon „renommierte“ Internet-Plattformen wie Google, Wikipedia und das Business-Netzwerk „Xing“ ebenso wie flippigere Teenie-Börsen wie „Second life“ und „Facebook“. Dort finden sich so bedeutungsschwere Sätze wie „ich esse gerade ein Sandwich.“ Oder: „Ich räume gerade mein Zimmer auf und gehe dann auf eine Party in Berlin Mitte“. Aber auch ernstzunehmende Botschaften wie: „Ich brauche dringend einen guten Job, um meine Studiengebühren aufzubringen. Bitte helft mir!“ Was die Studenten von gestern in der Mensa terminierten und am Telefon festklopfen, das erledigt die Generation der „Digital Natives“ mittels virtueller Kommunikation. „Der Bekanntenkreis wächst auf diese Art ständig. Die Kontakte mehren sich rasant - auch die geschäftlicher Natur“, erklärt Andreas Dittes die Vorzüge des virtuellen „Social Networking.“

Der Student selbst verweist in seinen Profilen im Netz selbstredend auf seine eigenen Internet-Vorträge. Oder auf seine Reisen quer durch die Republik. Die unternimmt Andreas Dittes oft mit dem Ziel, in Berlin, Köln oder sonstwo auf

gleichgesinnte Elektronik-Enthusiasten zu treffen. „Bar Camps“ nennt die „Community“ Massenveranstaltungen, auf denen Freaks das Neueste über Internet und Web 2.0 diskutieren und austauschen. Dabei gilt: Jeder gibt sein Wissen freimütig preis und bekommt von anderen deren Erkenntnisse zurück. Ein

Austausch ohne Angst unter Fremden, die das gemeinsame Interesse zusammenbringt. Eine Kommunikationsgemeinschaft, in der auch andere Regeln des Marktes ausgehebelt werden. So berichtet der junge Mann, wie auf einer Plattform über die Fehlerhaftigkeit eines Produkts berichtet wird. Die Herstellerfirma dementiert. Ein paar Stunden später gibt es schon mehrere Hinweise auf diesen Fehler. Und Gegendarstellungen des Herstellers gehen in einer exponentiell steigenden Flut von Fehlerberichten unter. Nach wenigen Tagen muss das Produkt vom Markt genommen werden. Das ist wirksamer Verbraucherschutz durch demokratische

Meinungskultur in der Web 2.0 Community. Andreas Dittes und die Seinen sehen sich längst als eine Bewegung, die nicht mehr zu stoppen ist. „Shift happens: Der Wechsel geschieht“ ist eine der Thesen des 23-Jährigen. Und er verweist auf die immerhin 1000 Internet-Nutzer, die sich täglich auf seiner Homepage einloggen. Die finden dort seinen kompletten Terminplan, vom Mittagessen in der Mensa über die Besprechung der Seminararbeit mit dem Universitäts-Dozenten bis hin zu den vielen öffentlichen Auftritten des Jungunternehmers.

Diesmal spricht Andreas Dittes im Kloster Kirchberg in Sulz am Neckar vor Führungskräften aus Wirtschaft und sozialer Arbeit. Die staunen nicht schlecht über die Kommunikationsräume einer neuen Internet-Generation. Und in zumindest einem Punkt sind die Zuhörer mit dem Redner einer Meinung: Die immer kleiner werdende virtuelle Welt benötigt eine immer größere Medien-Kompetenz! Sonst gerät der Aufenthalt in der globalen Datenautobahn laut Andreas Dittes eher zum Nachteil: „Wenn einmal etwas Persönliches im Netz steht, bleibt es auch drin. Der Mensch ist gläsern geworden.“



Jeder Tag ist Ankommen

Andacht von Uwe Wazynski

In der Hektik dieser Zeit, lese ich in den Losungen einen vertraut klingenden Bibelvers: „Es kamen Weise aus dem Morgenland nach Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen ihn anzubeten.“ Und mich erreichen Gedanken fern von allem Trubel, die eine andere Qualität haben als das tägliche Einerlei:

WEISHEIT – wollen wir nicht alle irgendwie weise sein? Aber was ist weise? Ist es weise, all meine Energie und Zeit in die Arbeit zu stecken (natürlich mit vielen guten Argumenten)? Keine Kraft mehr für die Familie, Frau, Kinder, Eltern, Verwandte, Freunde? Keine Zeit mehr für Begegnung, Spiel und Gemeinsamkeiten? Meine kleine Insel zu hüten und zu bewahren? Dann hätten die Weisen wahrscheinlich zu Hause bleiben, weiter studieren, beobachten, analysieren und diskutieren müssen – eben ihrer täglichen Arbeit nachgehen! Aber nicht ausbrechen aus gewohnten Bahnen und das Abenteuer ihres Lebens erleben.



KÖNIG – „wo ist der neugeborene König der Juden?“ Diese schlichte Frage macht eines deutlich: sind wir uns in unserem Alltag eigentlich bewusst, dass wir es mit einem König zu tun haben, wenn wir uns Christen nennen? Ist uns noch klar, dass IHM alle Aufmerksamkeit des Tages gehören sollte? Würden wir einen König, wenn er uns leibhaftig begegnen würde, so die Ehre und Aufmerksamkeit geben, wie wir sie JESUS im Alltag geben? Was wäre das für ein Gefühl, wenn uns ein leibhaftiger König eine Audienz anbieten würde? Würden wir vielleicht nicht hingehen oder wären wir nicht aufgeregt und hätten ein gutes Gefühl der Wertschätzung und Wichtigkeit...?

STERN – „wir haben seinen Stern gesehen.“ Sehen wir den Stern unseres Lebens noch? JESUS ist als das LICHT in diese Welt gekommen, um uns vor der Finsternis zu retten. Halten wir es in

unserer Ignoranz und Eitelkeit noch aus, auf das Licht zu sehen und zu sagen: Ich habe DEINEN Stern gesehen, ich habe erkannt, das DU für mich gekommen bist, mich zu erlösen. Und DEIN Licht zeigt mir meine Finsternis und ich weiß, ich bin schuldig vor DIR und brauche DEINE Vergebung. Das ist Orientierung und Wegführung!

ZUGEHEN – „...und sind gekommen...“ Wir müssen zugehen, sonst verändert sich nichts. Wenn wir nicht auf den anderen zugehen erreichen wir ihn nicht. Wenn wir nicht zugehen und miteinander reden, fehlt die Grundlage, einander überhaupt verstehen zu können. Dann brauchen wir uns nicht zu wundern, dass keine Veränderungen in unseren Beziehungen passieren. Ist der Wunsch nach intakten Beziehungen zum Partner, zu den Kindern, den Arbeitskollegen, Nachbarn nicht mehr da oder haben wir einfach aufgegeben, aufeinander zuzugehen? Jeder Tag ist ein guter Tag, dies wieder neu zu tun...

GOTT – „...gekommen, IHN anzubeten...“ Wenn man sich so umschaut, kommen einem Zweifel, was die Menschen eigentlich anbeten: Geld, Macht, Wohlstand, Sex, Fitness, Esoterik - Dinge,

die ihre ganze Aufmerksamkeit haben, was Weg und Ziel ihres Lebens zu sein scheint, von dem sie sich ihr ganz persönliches Heil versprechen, für das sie sich ganz und gar einsetzen, für das ihnen jedes Mittel recht ist, was Mittelpunkt ihres Lebens ist. Was veranlasste die Weisen, einen fremden Gott zu suchen, dafür monatelanges Reisen in Kauf zu nehmen, sich in Gefahr zu begeben und ihn zum guten Schluss ANZUBETEN? Ihnen muss klar gewesen sein, hier passiert etwas EINZIGARTIGES und EINMALIGES in ihrem Leben und sie haben alles hinter sich gelassen, um dies zu ergreifen und festzumachen. Sie gingen auf die Knie und beteten an! Dieses kleine Kind, das der gesamten Menschheit über alle Zeiten das Heil bringt und damit auch ihnen. Und Heil bedeutet, errettet zu sein. Heil bedeutet bei JESUS, bei GOTT zu sein – hier und jetzt und auch nach dem Tod. Und die Weisen haben begriffen: Dieser König ist der einzig wahre König, der der Anbetung würdig ist.

Menschsein heißt kommunizieren

Professor Stephan Schwan zum Geheimnis des Verstehens und Mißverstehens

Wo Menschen miteinander zu tun haben, kommunizieren sie. Kommunikation bedeutet nichts anderes, als Botschaften auszusenden und zu empfangen. Wie das vor sich geht, erläuterte der Tübinger Medienpsychologe Dr. Stephan Schwan. Von den gängigen Kommunikationsmodellen über Kommunikationsprinzipien und „Verständigungsprobleme“ bis hin zur digitalen Kommunikation: Schwans Vortrag bildete die theoretische Grundlage für Gespräche und Diskussionen.

Schau mir in die Augen, Kleines? Manchmal reicht das vielleicht schon aus. Denn Kommunikation ist weit mehr als Sprache. Wichtiger als Worte („verbale Kommunikation“) ist der Rest der Botschaften, also die „nonverbale Kommunikation“. Dazu gehören Körpersprache (Erscheinung, Mimik, Gestik, Körperhaltung) und die Para-Sprache. Letztere meint die stimmlichen Aspekte der Sprache („wichtig ist nicht, was Du sagst, sondern wie Du es sagst“), also Betonung, Lautstärke, Stimmhöhe und Sprechgeschwindigkeit. So strahlt eine laute, feste Stimme Selbstvertrauen und Aktivität aus; eine sanfte, leise Stimme vermittelt Vertrauenswürdigkeit und Verständnis.

Die Worte des anderen richtig zu verstehen, das ist in der Regel einfach. Viel schwieriger ist es, die gesamte Botschaft des anderen richtig zu deuten, weil man dabei neben der verbalen Information auch die non-verbale Information berücksichtigen muss. Dieser Vorgang (Empfang und richtige „Decodierung“ einer Botschaft) ist anspruchsvoll und stellt Anforderungen an die Intelligenz, die Konzentration und die Menschenkenntnis. In diesem Prozess kommt es immer wieder zu Missverständnissen. Ein solches liegt vor, wenn der Empfänger die Botschaft anders versteht als derjenige, der sie gesendet hat.

Dazu kommen in der herkömmlichen Kommunikation weitere „Problemindikatoren“, führt Schwan aus: Sprecher und Hörer können sich ins Wort fallen – oder sich einfach anschweigen. Wer traditionell, also nicht digital kommuniziert, ist außerdem an bestimmte Umstände gebunden. Nähe und Räume, etwa zwei nebeneinander liegende Häuser, strukturieren die Kommunikation. Bestimmte Anordnungen, zum Beispiel Rednerpult und Zuhörerreihen, spiegeln soziale Regeln. Die digitale Kommunikation hingegen unterliegt anderen Gepflogenheiten. Wer via Computer kommuniziert, ist

meist räumlich getrennt. Die Botschaften basieren auf Zeichensystemen (Text), die Kommunizierenden müssen nicht zu selben Zeit vor ihrem PC sitzen. Die „Aufhebung der situativen Gebundenheit“ und die Möglichkeit, räumliche Distanzen zu überbrücken, sind nach Einschätzung des Medienpsychologen ein Gewinn. Und er verweist auf den immer größer werdenden Adressatenkreis, den wachsenden Informationsspeicher und auf die kognitive Vernetzung der Datenautobahn. Allerdings hat die digitale Kommunikation auf Grund der fehlenden situativen Gebundenheit und der eingeschränkten Möglichkeit, nonverbale Signale zu übermitteln, ihre Grenzen. Auch hat sie eher den Charakter der Unverbindlichkeit und kann reale Sozialkontakte immer nur ergänzen, aber nie ersetzen. Sein Fazit: „Digitale Medien spielen eine zunehmend wichtige Rolle im individuellen Kommunikationsrepertoire.“





Wie ein Weltunternehmen kommuniziert

Peter Gerdemann über den Einsatz neuer Medien bei der Firma IBM

Der Computer-Enthusiast bloggt, beteiligt sich an Wikis, flirtet über soziale Foren wie MySpace und knüpft geschäftliche Kontakte über die Business-Plattform Xing. Er stellt Videos ins Netz und hinterlässt Online-Kritiken über Filme, Bücher und die Bratwurst-Bude ums Eck. Sicher, im Alltag hat das Web 2.0 breiten Einzug gehalten. Aber im Büro, im Arbeitsleben? Mal eben via Intranet über das neue Leitbild des Unternehmens diskutieren? Oder gar den Führungsstil des Vorgesetzten kritisieren? Für viele Arbeitnehmer und Arbeitgeber ist das schlicht undenkbar. Doch interaktive Netz-Techniken, die bislang nach einer neuen Feierabendbeschäftigung aussahen, werden zunehmend auch in Unternehmen genutzt. Das Ergebnis: Ein besserer Wissenstransfer, schnellere Informations-Prozesse – und mehr Spaß an der Arbeit. Das sagt jedenfalls Peter Gerdemann, der Leiter der Unternehmenskommunikation von IBM in Deutschland.

Der Branchenriese gilt als einer der Vorreiter, wenn es darum geht, Web 2.0-Techniken in der eigenen Firmenkommunikation zu etablieren. Weltweite Intranet-Dialoge, in denen Ideen und Überzeugungen von Mitarbeitern ausgelotet werden, gehören dort ebenso dazu wie so genannte „Blogg-Jams“, die von Führungskräften moderiert werden und jeweils für ein bestimmtes Thema im Unternehmen stehen. „Welche ist unsere Rolle im globalen Wettbewerb?“, fragten die IBM-Verantwortlichen unlängst – und erbaten rege Beiträge im Intranet. Mit Erfolg. „Wir haben 7000 von 21 000 Mitarbeiter in Deutschland motiviert mitzumachen. Das ist immerhin ein Drittel“, bilanziert Peter Gerdemann.

Den Austausch zwischen Kollegen und Führungskräften aus allen Abteilungen des Konzerns sieht der Kommunikationschef mittlerweile als „basisdemokratische Grundlage“, die dem Unternehmen zu Werten und Identität verhilft. Steht eine Umfrage an, sollen die Führungskräfte ihre Mitarbeiter sogar zum Bloggen ermuntern, erläutert Gerdemann. Sicher werden im Netz bisweilen auch absurde Diskussionen geführt (etwa, ob man den Hund zur Arbeit mitnehmen darf oder nicht), aber das sei die Ausnahme. Das Intranet bei IBM bietet etwa die Möglichkeit, alle Vorgesetzten direkt anzusprechen. Wer will, kann im Netz in den Dialog mit seinem Chef gehen und seine eigene Weiterentwicklung planen. Und in den „Jams“, wo die

Identität in der Regel nicht verschleiert werden kann, muss sich mancher Chef sogar harsche Urteile seiner Mitarbeiter gefallen lassen. Wohl ein Grund, weswegen das Management immer mal wieder darüber nachdenke, das interne Netz sofort abzuschalten, gesteht der Ideengeber: „Aber wenn sich die Leute einmal 24 Stunden den Kropf geleert haben, wird's auch wieder ruhig.“

Kurz: Das Intranet entfaltet laut Gerdemann eine enorme Integrationskraft, indem es dem einzelnen Mitarbeiter die Gelegenheit gibt, sich als Teil eines Ganzen zu sehen, das er selbst aktiv mitgestalten kann. Es ist aber nicht nur das „Mitreden können“, was das Kommunikationsmodell bei IBM auszeichnet. Das Firmen-Netz liefert jederzeit „Live-Informationen“ aus dem Konzern, versorgt die Mitarbeiter aktuell über alle wichtigen Entwicklungen rund um das Unternehmen. Zumindest bei IBM haben sie wohl ausgedient, die monatlichen Newsletter, über die Unternehmen lange Zeit wichtige Informationen an ihre Mitarbeiter überbracht haben. Zwar wurden sie meist über Internet verschickt und waren recht ansprechend aufgemacht, aber das hinderte die Nutzer nicht daran, sie meistens einfach zu löschen. Denn im Zuge der allumfassenden Beschleunigung der Geschäftsprozesse hinkt der monatliche Brief dem Geschehen meist hinterher. Anders das IBM-Konzept. Dort pflegen die Nutzer auch das



sogenannte „Bookmark Sharing“. Auf diesem Wege können Mitarbeiter ihren Kollegen fast 300.000 Links zum Lesen empfehlen. So gelangen wichtige Informationen von Mitarbeiter zu Mitarbeiter. Peter Gerdemann: „Das Herrschaftswissen wird bei uns immer weniger, aber dafür bekomme ich auch etwas zurück – nämlich die Ideen und Empfehlungen der anderen.“

Ein Ort der Stille und der Spiritualität

Zur Geschichte des Klosters Kirchberg

Sie muss in Not gewesen sein, die letzte Nonne auf dem Kirchberg. Nach der Auflösung des Klosters Anfang des 19. Jahrhunderts verkaufte Johanna Wadenheimer ein wertvolles Tuch in die „neue Welt“. Heute ist der edle Stoff wieder in der Klosterkirche zu bewundern: Über Umwege – und dank umsichtiger Käufer – hatte das Tuch den Weg zurück nach Sulz am Neckar gefunden. Solche und andere SchmanagerInnen aus der Kirchberger Historie erfahren Besucher, die mit dem Geistlichen Leiter Peter Schwarz auf „Schatzssuche im Kloster,, gehen.

Und freilich kommt zu den kleinen Geschichten dann auch die große über die Entstehung des heutigen Einkehrhauses: Ursprünglich befindet sich auf dem Kirchberg eine Burg; die Herren von Kirchberg werden erstmals im Jahr 1095 erwähnt. Das eigentliche Kloster wird 1237 von Graf Burkhardt III. von Hohenberg auf Betreiben adeliger Damen errichtet. 1245 wird das Kloster vom Papst anerkannt. Bereits nach 10 Jahren ist die Anzahl der Nonnen von anfänglich 10 auf 60 angestiegen. Im 14. Jahrhundert, etwa 100 Jahre später, wird von mystischen Erlebnissen von Nonnen des Klosters berichtet, die überregionale Bekanntheit erlangen und in der Chronik des Klosters überliefert sind. Später, 1381, wird die Grafschaft Hohenberg an Habsburg verkauft, Kirchberg wird so eine vorderösterreichische Enklave.

In der Zeit der Säkularisation kommt das vorderösterreichische Kloster 1805 an Württemberg und wird 1806 aufgelöst. Die Nonnen dürfen vorerst weiter im Kloster wohnen bleiben, erst 1865 verlässt die Letzte von ihnen das Kloster. Bereits 1851 wurde in den Gebäuden eine Ackerbauschule eingerichtet, für deren Zöglinge in der Johanniskirche des ehemaligen Klosters auch Gottesdienste abgehalten werden. Im Jahr 1941 stellt die Ackerbauschule ihren Betrieb ein.

1956 erhält die Evangelische Michaelsbruderschaft der Berneuchener Bewegung die Erlaubnis, in die ehemaligen Klostergebäude einzuziehen und ein Einkehrhaus einzurichten. Ab 1970 nutzen die Berneuchener das gesamte Klostergelände. Im Jahr 2000 wird – neben der Nutzung durch die Michaelsbruderschaft – die Ackerbauschule neu eröffnet. Heute lädt die Hausgemeinschaft Gruppen und Einzelgäste ein zum „Aufatmen“ (so der Titel des jährlichen Veranstaltungsplanes) etwa bei Chorwochen, Konfirmandenfreizeiten oder Meditationskursen.

Die geistliche Atmosphäre des Berneuchener Hauses ist wesentlich geprägt durch die besondere Gestaltung des Chorgebetes, zu dem auch die Gäste eingeladen sind: Täglich um 7.45 Uhr ist Morgenlob, um 12 Uhr Mittagsgebet, um 18 Uhr Abendsegen. Hier verbinden sich mönchische Tradition und modernes geistliches Liedgut. Ein gemeinsames Tischgebet gehört ebenso dazu wie der individuelle Reisesegen vor der Heimfahrt der Hausgäste.





Im „World Café“

Kommunikative Kleingruppen

Wir befinden uns im „World Café“. Leitidee ist die entspannte Atmosphäre eines Straßencafés, in dem sich Menschen zwanglos unterhalten. Die Teilnehmer sitzen an kleinen Tischen, an denen jeweils vier bis fünf Menschen Platz finden können. Die zwanglose Runde und die kleinen Gruppen bewirken, dass die Teilnehmer beginnen, sich füreinander zu interessieren und sich wirklich zuzuhören. Sie verteidigen keine Positionen, sondern lassen sich auf ihr Gegenüber ein: Mit dieser Methode will die Unternehmensberaterin Helen Frei (Stuttgart) kollektives Wissen zutage fördern. Denn beim Seminar im Kloster haben die Teilnehmer nicht nur Referate „konsumiert“, sondern auch selbst

in Kleingruppen gearbeitet. „Die Seite wechseln“ lautete das Motto bei Helen Frei, die ihre Akteure von Tisch zu Tisch und von Thema zu Thema ziehen ließ. Dort ergaben sich mit immer neuen Stichworten immer neue Gespräche.

Die Biberacher Malerin Marlies Glaser hingegen ließ in einer zweiten Kleingruppe „Farben und Formen“ reden. Mittels bildlicher Darstellung ihres Namens machten sich die Teilnehmer auf die Suche nach sich selbst und den Dingen, die ihnen wichtig sind.



So ein Theater!

Kommunikation als interaktiv-improvisiertes Spiel mit dem Tübinger Harlekintheater





Gönne Dich Dir selbst

Andacht von Dr. Hartmut Fritz

Advent – Zeit der Besinnung, so sagen wir. Zeit, in der wir das größte aller Wunder erwarten: „Erfüllte Zeit“, Ende aller Knechtschaft – Gott wird Mensch, damit die Menschen menschlich werden und auch bleiben. Auch wir dürfen zu Menschen werden, immer wieder neu, und dürfen in Fülle leben. Wie empfinden wir die gefühlte Zeit? Haben wir Zeit für die erfüllte Zeit?

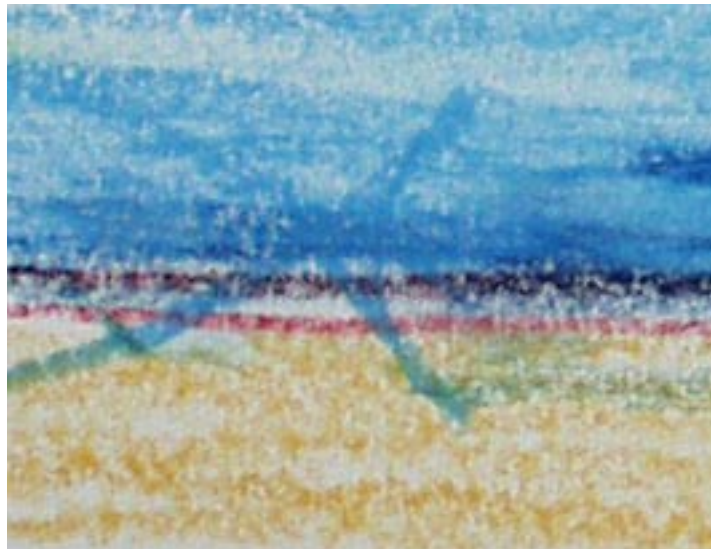
Haben wir die Zeit, uns dafür zu öffnen? Das Gegenteil, so scheint es, ist der Fall. Die Wochen und Tage vor Weihnachten – sie machen uns oft zu Getriebenen. Als ob es danach nicht mehr weiterginge. Möglichst rasch noch möglichst viel hinter sich bringen: den

Schreibtisch leer arbeiten, die lange aufgeschobene Korrespondenz erledigen, Termine managen, Geschenke besorgen.

Das alles ist nicht nur im Advent so. Aber da wird nur der Widerspruch besonders deutlich. Auf die Zeit der Römer geht das Wort *Carpe diem* zurück. *Carpe diem*: Pflücke den Tag wie eine Frucht, nütze seine Chancen. Sei offen für die vielen Möglichkeiten, die jeder Tag, auch der heutige,

neu für dich bereit hält – anderen Menschen begegnen, deine Fähigkeiten entfalten, Schönes erleben. Gib deinem Tun die Zeit, die erforderlich ist, damit es gut wird. Gib auch dem anderen Menschen die Zeit, die er nötig hat.

Nütze den Tag, nütze die Zeit, solange es „heute“ heißt. Es gibt Tage, da weiß man nicht mehr, wo einem der Kopf steht. Tausend Stränge ziehen an dir, jeder will was von dir, in der Familie, auch im Beruf; und manchmal ist es nicht ganz einfach, der Herr über den eigenen Terminkalender zu bleiben. Beherrscht das Handwerkszeug (z.B. die IT-Medien) uns, indem wir es bedienen? Und wenn da viel zusammenkommt, dann kann es sein, dass man den Draht zu sich selbst verliert. Dass man schlecht gelaunt wird, innerlich leer, traurig oder gefühllos; der Tag ist dann schon „gelaufen“, bevor er richtig begonnen hat.



Da ist es gut, einen Partner oder einen Freund in der Nähe zu haben, der das merkt und versucht, einem aus diesem Zustand raus zu helfen. Genau das findet sich in einem Brief, der über 900 Jahre alt ist, aber genauso gut heute geschrieben sein könnte. Es ist schon faszinierend, aber auch erschreckend, wie sich manche Dinge einfach nicht ändern. Es ist aber auch schön zu sehen, wie zeitlos freundschaftlicher Rat sein kann.

Ein guter Rat, ein klösterlicher Rat ist es, der vom Theologen Bernhard von Clairvaux kommt. Bernhard schreibt an Papst Eugen III.. Beide haben im zwölften Jahrhundert gelebt. Bernhard von Clairvaux war der Lehrer des Papstes. Und dieser Papst Eugen III. war durch sein Amt dermaßen im Stress, dass ihm sein alter Lehrer und Freund folgenden Brief geschrieben hat:

„Wo soll ich anfangen? Am besten bei deinen zahlreichen Beschäftigungen. Denn ihretwegen habe ich am meisten Mitleid mit dir. Ich fürchte, dass du, eingekleidet in deine zahlreichen Beschäftigungen, keinen Ausweg mehr siehst und deshalb deine Stirn verhärtest. Dass du dich nach und nach des Gespürs für einen durchaus richtigen und heilsamen Schmerz entledigst. Es ist viel klüger, du entziehst dich von Zeit zu Zeit deinen Beschäftigungen, als dass sie dich ziehen und dich nach und nach an einen Punkt führen, an dem du nicht landen willst. Du fragst, an welchen Punkt.

Es ist der Punkt, wo das Herz hart wird.

Wenn also alle Menschen ein Recht auf dich haben, dann sei auch du selbst ein Mensch, der ein Recht auf sich selbst hat. Warum solltest einzig du selbst nichts von dir haben? Wie lange noch schenkst du allen anderen deine Aufmerksamkeit, nur nicht dir selbst. Wer aber mit sich selbst schlecht umgeht, wem kann er gut sein? Denke also daran: Gönne dich dir selbst. Ich sage nicht: Tu das immer, ich sage nicht, tu das oft, aber ich sage: Tu das immer wieder einmal: Sei wie für alle anderen auch für dich selbst da...“

„Gönne dich dir selbst!“ Ob es im Advent nicht dazu auch Zeit sein könnte, nicht immer, aber immer öfter? Dass das Herz nicht hart wird, dass wir wieder die Verbindung suchen und finden: zu uns selbst, zu den Nächsten um uns herum – zu Gott! Dass wir der erfüllten Zeit entgegengehen, und dass sie uns entgegenkommt.

Hinter den Spiegeln – und doch so nah

Bernd-Michael Haese über die Gestaltung veränderter kommunikativer Realitäten



Durch manche Türen geht man wie Alice ins Spiegelland. Die Welt dort ist fremd und faszinierend, aber sie verkehrt unser gewohntes und alltägliches Leben. Ist das Internet vergleichbar mit der Welt, die der britische Schriftsteller Lewis Carroll („Alice im Wunderland“) in seinen Romanen geschaffen hat? Dieser Frage unter anderem hat der habilitierte Kieler Theologe und Studentenpfarrer Bernd Michael Haese in seinem Vortrag im Kloster Kirchberg nachgespürt. Sein Fazit: Trotz der Gefahren, die die veränderten kommunikativen Realitäten bergen, bietet das Netz jede Menge Chancen – für gesellschaftliche Akteure im Allgemeinen und für die Kirche im Besonderen.

Das Internet hat sich zum globalen Gedächtnis entwickelt, das alles weiß und jeden kennt. Vor allem „hinter den Spiegeln“ in der Welt des Cyberspace lassen sich neue Identitäten erschaffen, dort locken Alltagsfluchten und gelten andere Regeln. „Virtuelle Dinge sind in der Regel negativ konnotiert: Sie gelten als bloße

Phantasie, Spinnerei, Wunschvorstellung – sie sind alles, aber eben nicht das Leben, in dem man am besten mit beiden Beinen zu stehen hat“, sagt der Kieler Theologe Bernd-Michael Haese – und relativiert: „So einfach ist das nicht.“

Alle Medien seien grundsätzlich geeignet, Realitätsfluchten zu unterstützen. Denken wir an die „Unendliche Geschichte“, ein hochgelobtes Buch. „Sicher ist der Computer aufgrund seiner Interaktivität und aufgrund seiner Fähigkeit, Partner sein zu können, ein ausgesprochen dankbarer Fluchthelfer“, so Haese weiter. Dennoch sollte man kritisch gegenüber den „etablierten Medienwertungen“ bleiben und nicht dem PC ankreiden, was man bei anderen Medien gutheißt: „Wer im Buch versinkt, tut etwas für seine Bildung, aber wer am PC die Zeit vergisst, droht emotional zu verkrüppeln und seine Wirklichkeit zu verlieren.“

Diese Meinung will Bernd-Michael Haese nicht gelten lassen – der mulmigen Gefühle vieler Zeitgenossen zum Trotz. In seinem Vortrag vor Führungskräften aus Wirtschaft und sozialer Arbeit bricht der Studentenpfarrer eine Lanze für das Internet, ja sogar für die neue Kommunikation mittels „Social Web“ in der kirchlichen Gemeinschaft. Gerade die neuen Medien schaffen seiner Meinung nach ein Forum für freie, spontane und gleichberechtigte Kommunikation. Und diese wirke auch handlungsorientierend, sinnvergewissernd und sinnstiftend.

Haeses Plädoyer für den elektronischen Dialog stützt sich nicht nur auf die Tatsache, dass derzeit 60 Prozent der Bundesdeutschen im Internet sind und dort durchschnittlich 45 Minuten täglich verbringen. Der Privatdozent verweist auf übergeordnete Zusammenhänge: Die Kirche sei ein gesellschaftlicher Akteur, sagt Haese – so ähnlich wie das Wirtschaftssystem, das staatliche Ordnungssystem oder das Wissenschaftssystem. „Und nur im Dialog und in der Aufgabenteilung mit anderen gesellschaftlichen Systemen kann die Kirche eine positive Wirkung auf die Gesellschaft insgesamt haben.“ Auch umgekehrt gelte dies: So wie sich Politik, Wirtschaftsunternehmen, Bildungsträger und andere gesellschaftliche Akteure den Herausforderungen der neuen Kommunikation stellen und mit Erfolg gestellt haben, so müsse dies auch die Kirche tun.“ Letztere spiele nicht nach anderen Spielregeln, auch wenn das „Produkt“, das sie vertreibe ein völlig anderes sei. Natürlich gehört zu den Eckpunkten eines Konzepts mit neuen Kommunikationsmodellen die besondere



Sorge um die Medienkompetenz. „Das ist aber keine neue Idee der Kirchen, denn seit der Reformation ist Medienkompetenz ein wichtiges Anliegen.“ So wie Luther seinerzeit von den Ratsherren aller Städte die Einrichtung von Schulen verlangte, müsse es den Kirchen heute ein Anliegen sein, Menschen zum verantwortlichen und gemeinschaftlichen Gebrauch des Internets zu befähigen.

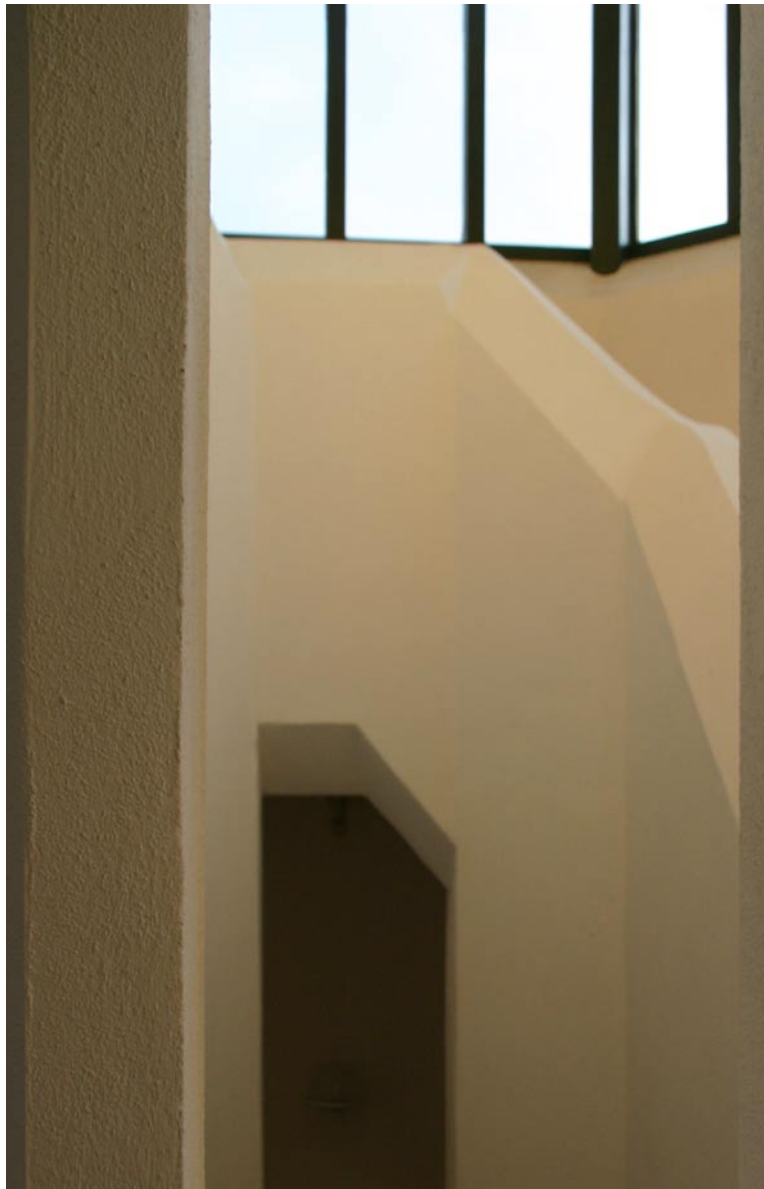
Weil das Internet alles etwas besser kann als andere Medien, kann es auch für destruktive oder verdummende Aktionen mißbraucht werden. Die Kirchen hätten hier eine große Aufgabe, auch im Interesse des Gemeinwohls - „sie haben der Stadt Bestes zu suchen.“

Webandachten und dreidimensionale Sakralräume

Dies alles erfülle die Kirche dann am besten, wenn sie die vielfältigen Möglichkeiten der Internetkommunikation „flexibel und mutig“ nutze. Flexibel heißt für Bernd-Michael Haese, dass alle Formen virtueller Kommunikation für religiöse Kommunikation einsetzbar sind, aber bewusst ausgewählt werden müssen. Vom Chat über Communities, die von sich aus eine „hohe Affinität zu gemeindlichen Mustern der Gesellung“ haben - über mediale Webandachten bishin zu dreidimensionalen Sakralräumen. Dort sieht der Theologe Raum für Rituale und gemeinsame religiöse Aktivitäten, also „virtuelle Vollzüge von christlicher Spiritualität“.

Die Rückeroberung des Internets durch die Nutzer, also die Möglichkeit, dort selbst zu gestalten, spiele sogar den

kirchlichen Anforderungen in die Hände, betont Haese. Er sieht gerade das Social Web mit Blogs, Wikis und allen „Socials Nets“ als eine günstige Entwicklung für kirchliche Belange. Denn diese Räume legen weniger Wert auf eine perfekte äußere Gestaltung, dafür aber auf einfache Bedienbarkeit ohne spezielle Software.



Das Internet mutig nutzen: Für den Studentenfarrer aus Kiel heißt das auch, Fehlschläge zu riskieren. Nicht alle Risiken im Netz lassen sich vorab klären - „aber es ist unwahrscheinlich, dass gleich ein irreparabler Schaden entsteht, wenn ein Internetangebot einmal floppt oder einen unerwünschten Effekt hat“. Vor diesem Hintergrund spricht sich Haese sogar für eine Präsenz der evangelischen Kirche in der dreidimensionalen Online-Infrastruktur „Second Life“ aus: „Dort ist weitaus mehr zu gewinnen als zu verlieren.“

Im Cyberspace sieht Haese vor allem Raum für die Elemente des Spielens und Erzählens, wobei vor allem Letzteres der Kirche als „Erzählgemeinschaft“ entgegenkommt. Es ließe sich sogar eine „Social Story“ entwickeln. Motto: Menschen schreiben miteinander die Geschichte ihrer sozialen Gemeinschaft.

An Gottesdienst und Gebet kann derweil im Netz teilgenommen werden - „mit großem Ernst und mit der Erwartung, die Erlebnisse mitzunehmen aus dem virtuellen Raum in die unmittelbare Erfahrungswelt des Alltags“. Der Nutzen für die Kirchen liegt für den Theologen auf der Hand: „Ignorieren wir die neuen Kommunikationsverhältnisse, geht die Welt nicht unter, aber wir lassen eine Chance aus, der Welt das Evangelium zu verkünden.“

Gottes Wort: alles andere als Schall und Rauch

Andacht von Pfarrer Lothar Bauer

Abstrakt, fast philosophisch einerseits und in mystischer Redundanz andererseits hören wir die Botschaft aus dem Johannesevangelium Kapitel 1, Verse 1-5 und 14. Wenn man so will, ist es die Weihnachtsbotschaft in anderem Kleid.

„Es begab sich aber zu der Zeit ...“ Kein Auftritt von Herodes, Hirten, Engeln, kein Kind in der Krippe, nichts zum Anschauen und Anfassen. In begrifflicher Konzentration wird gesprochen: „Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott. Das Wort war Fleisch und wohnte unter uns.“ Auf alles Sinnlich-Fassbare und Bildhafte wird verzichtet. Es wird nicht die Szene im Stall mit Vater, Mutter und Kind, mit Hirten und Weisen, Engeln und Tieren vor Augen gemalt.

Unser Gehirn evoziert nicht die vertrauten Gerüche von Kerzenlicht und Tannenzweigen und auch nicht die Klänge von Chorälen und Oratorien. Das alles ist auf die Seite geschoben. Auf das Viele, auf das Farbenfrohe und Gemütvollte wird verzichtet, so denke ich, damit ein Gedanke in den Mittelpunkt gerückt und ein Fokus von uns allen wahrgenommen werden kann. In die Mitte gerückt wird das „Wort“. „Wir werden hineingenommen in die Bewegung, in den Weg des Wortes. Es hat einen Anfang. Mehr noch: Mit ihm ist der Anfang. „Am Anfang war das Wort.“ Mit dem Wort ist der Anfang gesetzt. Das Wort hat eine Zugehörigkeit. Es ist bei Gott. „... und das Wort war bei Gott.“ Wir hören, wie nachgebessert wird. Es geht um mehr als Zugehörigkeit des „bei“. Es geht um Identität. „Gott war das Wort.“

Dann dieser umwerfende Satz, dass das Wort alles andere als Schall und Rauch ist. „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns!“ In diesen mystisch suchenden, mantrahaft wiederholenden Wortspielen bringt Johannes die Offenbarung Gottes in Christus so klar zum Ausdruck, als dies mit Menschenworten eben möglich ist. Er bringt die Mitteilungsbedürftigkeit Gottes zum Ausdruck. Gott ist Wort, ist damit Medium der Mitteilung und in einem Wesen auf einen Adressaten ausgerichtet. Alle in Richtung autistischer, selbstgenügsamer Allmacht gehenden Gottesphantasien werden hier verworfen zugunsten einer an der Christuserfahrung entzündeten Gottesvorstellung, die diesen als des Menschen so sehr bedürftig sieht, dass Gott ganz als Medium, ganz als Wort zu verstehen ist, ganz Fleisch, ganz Mensch wird, um sich so dem Menschen so verständlich wie

irgend möglich zu machen. Die Christuserfahrung, die Erfahrung des im Wort und im Fleisch sich offenbarenden Gottes bedeutet eine Revolutionierung der Gottesvorstellung, über die wir immer neu nachdenken, die heute so provokativ ist wie vor 2000 Jahren und der das Christentum und die Christen stets hinterherhinken.

Einige von uns nehmen hier im Kloster Kirchberg an der Tagung zum Thema „Wirksame Kommunikation und virtuelle Welt“ teil. Wir werden uns mit der Veränderung des Kommunizierens durch die neuen Medien beschäftigen. Wir sind es gewohnt, zwischen der Botschaft und dem Medium zu unterscheiden. Die Worte sind das eine, das Medium, das die Botschaft überträgt, sei es die Luft, das Telefon, Kabel oder das world wide web, sind das andere. Wir sind es auch gewohnt zu unterscheiden zwischen uns und unseren Botschaften. Wir sind nicht immer identisch mit ihnen und die Botschaften sind nicht immer identisch mit uns. Manchmal merken wir das, manchmal werden wir darauf hingewiesen.

Das Wort, das am Anfang war und dann Fleisch wurde, Menschengestalt angenommen hat, folgt anderen Gesetzen. Medium und Botschaft sind eins. Der Botschafter geht in seiner Botschaft auf, gibt sich in ihr und für sie auf. Botschaften erfüllen unterschiedliche Bedürfnisse. Sie regeln Zusammenarbeit, sie festigen Beziehungen oder stellen diese in Frage, sie schaffen Nähe oder Distanz. In der Regel wollen Botschaften wirken im Sinne des Absenders. In unserer Gegenwart sind wir überschwemmt von Botschaften manipulativen Charakters. Sie wollen den Adressaten in die Einflussosphäre des Absenders bringen. Anders hier: Der Absender, der Botschafter ist ganz bei seinem Adressaten. Im Bild des Lichtes wird es hier deutlich gemacht, das in der Finsternis scheint. Anders die Adressaten dieser Botschaft, die bei sich selber bleiben wollen und das Licht nicht ergreifen. Auch das ist anders: Diese Botschaft, dieser Botschafter bleibt nicht bei sich selbst, sondern entäußert sich, wie es an anderer Stelle heißt – ist ganz beim anderen, beim Adressaten.

Johannes spricht von der Herrlichkeit, von Gnade und Wahrheit. Vielleicht ist es die andere Gesetzmäßigkeit des göttlichen Botschafters, dieses Mediums, die Besonderheiten dieses göttlichen Kommunikationsvorganges, die Herrlichkeit, Gnade und Wahrheit hervorbringen. Wie in der Quantenphysik können Dinge, die wir sonst so selbstverständlich trennen – Materie und Energie –, hier auch nicht mehr getrennt werden – Botschaft und Medium, Botschafter und Adressat. Der Botschafter, seine Botschaft und das Medium sind eins. Eins wird er mit seinem Adressaten, um diesem sich ganz verständlich machen zu können. Das ist der Kern der Weihnachtsbotschaft, wie sie in den Sätzen des Johannes über den Anfang, über das Wort und über Gott und Mensch zum Ausdruck kommt.

Zitate der Teilnehmer in der Auswertungsrunde

„Ich denke, dass ich mir eine differenzierte Meinung über die neuen Medien bilden kann – nach allem, was wir hier gehört haben. Mir persönlich ist der direkte menschliche Kontakt allerdings wichtiger als die Internet-Kommunikation. Mir kommt es darauf an, sich zu sehen, zu hören, nebeneinander zu sitzen.“

„Hier stellt sich die Frage, was die Virtualität für uns diakonische Träger bedeutet: Müssen wir nicht auch für die Menschen in der virtuellen Welt da sein?“

„Ich werde künftig mehr mit meinen Kindern darüber reden, wo und wie sie im Netz unterwegs sind.“

„Ich habe die Erfahrung gewonnen: Andere Menschen sind anders. Da tritt ein junger Mensch auf und vertritt eine Generation, die man einfach nicht von alleine versteht.“ (speziell zum Vortrag von Andreas Dittes)

„Als Mitarbeiter einer dezentralen Einrichtung hat es mich besonders angeregt, wie man im Netz Räume schaffen kann, in die sich die Mitarbeiter interaktiv einbringen können.“ (unter anderem zum Vortrag vom Peter Gerdemann, IBM)

„Das Kommunikationsmodell von IBM ist sehr anregend. Das wird in unsere Unternehmenspraxis Eingang finden.“



Einladung zu den vierten Kirchberger Impulsen vom 24. bis 26. November 2008

Die Kirchberger Impulse finden jährlich statt und tragen somit dazu bei, dass ein soziales Netz zwischen Vertretern sozialer Institutionen und der Wirtschaft entsteht. Verantwortliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus beiden Bereichen kümmern sich bei den dreitägigen Treffen um Themen, die Wirtschaft und Soziales und damit die Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft im Ganzen betreffen. Zentrum dieses dialogorientierten Austausches ist das gemeinsame Nach-

denken in einem überschaubaren Kreis, verbunden mit zahlreichen spirituellen Elementen. Bindeglied zwischen den jährlichen Treffen sind die „WortWechsel“, Abendveranstaltungen für Führungskräfte, die nach Anregungen für die Gestaltung der Gesellschaft suchen und mit anderen ins Gespräch kommen möchten. Auch für die vierte Auflage der Kirchberger Impulse steht der Termin bereits fest: Sie finden vom 24. bis 26. November 2008 statt.